

Die Weltbühne, vol. 21 no. 21 (26 May 1925) der Welt-  
geschehens, das bei grauen riesigen Massen ihr Recht gibt. Aber  
farbig werden wird diese Masse, wieder russisch werden wird  
diese Masse. Aus dem Bolschewismus mit seiner Allerweltss-  
timmung und seinen Allerweltsleuten wächst heraus ein neues  
Russentum. Das neue Russentum eines befreiten Volkes. Aus  
dem Programmbolschewismus wird Volksbolschewismus. Das  
aber heißt, daß aus Fanatismus Rausch wird, aus Willen Leiden-  
schaft.

---

## Das deutsche Hungergebiet von Leo Lania

Die Elendsviertel des Berliner Nordens; der Hunger in den sächsischen Industriedörfern; der tägliche, blutige Kampf um ein Stück Brot, um ein Pfund Kartoffeln, dessen mitleidende Zeugen wir durch lange Monate der Inflation gewesen sind; die „große Zeit“ des Kohlrübenwinters; das nationale Hungersterben an der Ruhr — ich dachte, das hätte mich gehörig abstumpfen müssen gegen die Schrecknisse der Not, die ich im niederschlesischen Kohlenrevier nun schaudernd mitangesehen habe. Aber diese eintönige graue Symphonie des Elends hat Steigerungen, wie keines Menschen Phantasie sie ersinnen kann. Vor der unerbittlichen Wirklichkeit dieser Bilder erscheinen die aufrüttelndsten Schilderungen schal und nichtig.

\*

Durch die hügeligen Vorstadtstraßen Dittersbachs führt die elektrische Bahn talwärts gen Waldenburg. Häßliche Wohngebäude, von Alter, Schmutz und Ruß zerfressene Mauern, die gegen das helle Grün der Wiesen und den Schnee der blühenden Obstbäume kontrastieren: ländliche Dorfgäßchen münden unvermutet in eine fast großstädtische Geschäftsstraße und geben einen freien Durchblick auf die waldigen Höhen des Eulengebirges.

Dann weitet sich die Straße: sauber geharkte Gehsteige, Vorgärtchen, gepflegte Anlagen, die modernen Amtsgebäude mit glatter, ornamentloser Fassade fügen sich geschmackvoll in das friedliche Bild eines reichen Provinzstädtchens: Rathaus, der weite Marktplatz, man glaubt sich beinah in einem Kurort — da dräuen ein paar hohe Schlote von dem andern Ende der Straße, und als sie eine Biegung macht, treten mächtige Kohlenhalden bis dicht an das Gleis. Ein Gewirr von Seilen, Wassertürmen, Batterien von Koksöfen, Ruß und geschwärzte, verfallene Mauern alter Baracken.

Im oberen Teil der Stadt aber klettern finstere Gassen hügelaufwärts: mächtige Mietskasernen, schmutzige, enge Höfe, in die kein Sonnenstrahl fällt — hart neben einander, unvermittelt stehen hier die Gegensätze. Das ist Waldenburg, Hauptstadt des gleichen Kreises, das Zentrum des niederschlesischen Steinkohlenreviers.

\*

45 000 Einwohner zählt der Ort, mit den umliegenden Dörfern und Gemeinden des Landkreises 180 000, davon 80 Pro-

zent Industriearbeiter, der Rest gewerblicher Mittelstand und Beamtentum: die schwarz-weiß-roten Fahnen an den vornehmen Häusern und eleganten Villen sind eine klare Markierung.

Eine große Porzellanfabrik gibt es da, ein wenig Textilindustrie und — Kohlenzechen; die liegen in einem großen Umkreis um die Stadt, kaum zehn Minuten vom Marktplatz ist die Einfahrt in den mächtigen Juliusschacht. Bergarbeiter trotten stumpf, gebeugt, ohne ein Wort zu wechseln, zu vier, zu fünf die Straßen entlang, verschwinden einer nach dem andern in den finstern Häuerschluchten. Diese Häuer — 30 000 Bergarbeiter — sind dem Tode geweiht. Der Hunger frisst sie auf. Männer und Frauen und Kinder.

\*

Der niederschlesische Steinkohlenbergbau hatte schon immer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Kohlenflöze sind bei weitem nicht so mächtig wie im benachbarten Oberschlesien, oft auch von mehreren Bergemitteln durchzogen, deren Ausscheiden bei der Kohlengewinnung die Selbstkosten erhöht; das Auftreten von Kohlensäure erfordert besondere und teure Schutzmaßnahmen — die Rentabilität der Produktion ist gehemmt. Eine drückende Wirtschaftskrise, die sich von Monat zu Monat verschärft, engt sie noch mehr ein.

Vor dem Krieg waren Oesterreich und die Tschechoslowakei Hauptabnehmer. In der Kohlennot der Kriegs- und Nachkriegszeit haben sich diese Länder auf andre Produktionszentren umgestellt. Dann begann die stürmische Offensive der Braunkohle. Andre Reviere können billiger produzieren, die hohen Selbstkosten sollen ausgeglichen werden. Also? Also baut man die Löhne ab.

\*

Und dies ist das Ergebnis:

Der tarifliche Gedingelohn eines Häuers beträgt bei neunstündiger (!) Schicht unter Tage 3.84 Mark. (Die Neunstundenschicht ist vom Oberbergamt Breslau „aus Produktionsrücksichten“ verfügt worden. Ein Protest der Bergarbeitergewerkschaften an das Ministerium ist bis jetzt nicht verhandelt worden. Aber in Deutschland besteht selbstverständlich offiziell der Achtstundentag. Preisfrage: Wo?)

Nach Abzug der Steuern und der sozialen Lasten für Pensionskasse, Krankenkasse, Invalidenversicherung, die zusammen 16 bis 18 Prozent des Lohns verschlingen, verbleibt dem Arbeiter — im besten Falle — ein reines Einkommen von etwa 80 Mark im Monat. Davon zahlt er 10 bis 15 Mark für Wohnung weg. Mit dem Rest soll er Frau und Kinder nähren und kleiden. Es dürfte bekannt sein, daß die Bergarbeiter im Ruhrrevier keine Millionäre sind: nun, ihr Tariflohn beträgt immerhin 7.06 Mark oder fast das Doppelte wie bei ihren schleischen Kameraden.

\*

Wie leben diese niederschlesischen Häuer? Sie huntern. Kartoffeln sind die einzige Nahrung; Tag für Tag Sonntags gibt es „Fleisch“. 50 Pfennige darf dieses Festmahl kosten, erzählt mir die Frau eines Arbeiters, die vier Kinder zu ernähren hat.

Aber das Erschütterndste: Brot ist hier ein rarer Leckerbissen. „Entweder nimmt es der Mann in die Grube mit oder die Kinder zur Schule. Für beide reicht es nicht.“ So bekommen es die Kinder. Als ich mit einem Beamten der Gewerkschaft durch die Zechen wanderte, da war, wo immer wir hinkamen — in der Schmiede, in der Kokerei, im Maschinenraum —, die erste Frage bei der Begrüßung: „Hast Du mir nicht ein Stück Brot mitgebracht?“

\*

Vor mir liegt eine Statistik über die Gesundheitsverhältnisse in den Waldenburger Volksschulen. Von 5296 Kindern sind 1622 oder 30,6% vollständig krank, 203 davon leiden an offener Tuberkulose. Von den Kindern sind ohne warmes Mittagessen 6,2%; 21,4% besitzen keinen Mantel, 24,2% nur ein Paar Strümpfe; 21,1% sind völlig unterernährt. Dazu schreibt mir das Sekretariat des Bergarbeiterverbandes: „Bei den sozialen und Gesundheits-Verhältnissen der Stadt Waldenburg möchten wir hinzufügen, daß es sich hierbei um Zahlen handelt, die absolut zuverlässig sind. Nur die Fälle sind eingestellt, wo die Kinder oder deren Eltern die Fragebogen einwandsfrei beantwortet haben. In Wirklichkeit dürften die Verhältnisse noch bedeutend ungünstiger liegen, da, wie bekannt, Diejenigen meist nicht berichten, bei denen das größte Elend herrscht.“

Ja, es ist noch viel, viel schlimmer. Ich war in etwa 12 bis 15 Arbeiterwohnungen — gewiß nur ein winziger Ausschnitt des Elends, den ich zu sehen bekam. Aber danach scheint mir die Statistik wirklich allzu rosig.

\*

Die „Wohnungen“, die ich besucht habe, sahen durchweg so aus:

Eine Kammer von 9—15 Quadratmetern. Sie ist Schlaf- und Wohnzimmer für durchschnittlich 6—10 Personen. 3 oder 4 Bettstellen gibt es hier, in jeder schlafen 2 Leute: Eltern, die verheiratete Tochter mit ihrem Mann, die Kinder. Viele der Kammern haben kein Tageslicht; von den Wänden tröpfelt es herab. Da sind 2 Kammern, in denen 11 Personen hausen; eine andre Stube dient der Witwe eines Bergarbeiters samt ihren 7 Kindern zur Wohnung. (65 Mark beträgt ihre Rente, von der sie 11,50 Mark für Miete wegzahlt.)

Und so Wohnung auf Wohnung. Die Männer: verbrauchte, ausgemergelte Gestalten, mit 40 sehen sie aus wie 60. Kinder mit Greisengesichtern, rachitisch, im Wachstum und in der geistigen Entwicklung weit zurückgeblieben. Alle stumpf apathisch, nur von dem einen Gedanken beseelt: Brot.

\*

Das ist das deutsche Hungergebiet. Es liegt nicht an der Wolga, keine Mißernte, kein Bürgerkrieg und kein Bolschewismus trägt die Schuld an diesem gräßlichen Elend. Es ist Frieden im Land, und der Wiederaufbau unsrer Wirtschaft floriert prächtig. Deutschland hat der kluge, nüchterne Sinn seiner Bewohner vor der Revolution gerettet. Dieses hehre Bewußtsein mag ihnen das Sterben erleichtern.

# »Hunger in Waldenburg – Ums tägliche Brot«

Aufzeichnung des Filmreferenten vom Reichsinnenministerium über das Zulassungsverfahren zu »Hunger in Waldenburg«

Berlin, den 15. März 1929

Am 13. März 1929 wurde der vom Filmweltkartell hergestellte und im Verleih der Prometheus erscheinende Film »Ums tägliche Brot, Hunger in Waldenburg« auf seine Zulassung hin von der Filmprüfstelle geprüft. Der Film bringt Aufnahmen aus dem Waldenburger Gebiet vom Januar 1929.

Im ersten Teil werden die schlechten Wohnungen der Arbeiter, die beschädigten Häuser, die industriellen Anlagen und die Arbeit im Bergwerk gezeigt. Die Aufnahmen sind Wirklichkeitsaufnahmen. Auf den Titeln wird als täglicher Lohn für 9stündige Arbeit unter Tag 3,85 M, als Wochenlohn 22,- M angegeben. Es werden weiter die schlechten Gesundheitsverhältnisse bei den Kindern gezeigt.

Im zweiten Teil werden im Gegensatz dazu die »Herren von Stadt und Dorf« in Gestalt des Schlosses der Fürsten Pleß gezeigt, deren Vermögensbesitz im Titel auf über 100 Millionen Mark angegeben wird. In eine Stube, wo die alten Eltern am Webstuhl sitzen, tritt der Sohn und verkündet, daß die »Blutsauger« den Weblohn um 60 Pfennige herabgesetzt hätten, und beschließt, sich lohnendere Arbeit im Kohlenrevier zu suchen. Die Löhne in der Weberei werden auf dem Titel mit 21,- M für 3 Wochen angegeben.

Der dritte Teil zeigt diesen Sohn auf der erfolglosen Suche nach Arbeit. Er stiehlt in einer Warenauslage einen Bückling, ein anderer Arbeiter kommt hinzu und veranlaßt ihn, den Bückling

wieder zurückzulegen. Der andere Arbeiter nimmt den jungen Mann mit und führt ihn einer Frau, der Witwe eines Bergarbeiters mit drei Kindern, zu, die ihn aufnimmt.

Im vierten Teil wird das Leben in diesen ärmlichen Behausungen gezeigt. Es wird eine Lohntüte der viel höheren Rechnung des Kaufmanns gegenübergestellt. Ein Familievater erklärt, nicht mehr ein noch aus zu wissen, und erhängt sich.

Im fünften Teil wird dargestellt, wie schwer es den Mietern fällt, zum Monatsersten die Miete zu zahlen. Es kommt zwischen ihnen und dem Hauseigentümer zu einem Auftritt. Die Tochter des Hausbesitzers sagt zu der Witwe, die den jungen Mann aufgenommen hat: »Miete wollt ihr Gesindel nicht zahlen, aber einen Kerl zu euch nehmen, könnt ihr.« Übrigens ist es vorher, was mit der Tendenz des Films schwer vereinbar erscheint, zu Liebesbeziehungen zwischen der Witwe und dem jungen Mann gekommen. Zu einem anderen Mieter sagt der Hausbesitzer: »Ihr könnt euch ja eine Villa bauen!« Auch der Witwe mit den Kindern soll gekündigt werden. Darüber kommt es zu einer Auseinandersetzung zwischen dem jungen Mann und dem Hauseigentümer, die in ein Handgemenge übergeht, in dessen Verlauf der junge Mann von dem Hauseigentümer die Treppe hinuntergeworfen wird, an deren Ende er tot liegen bleibt.

Ich habe mich gutachtlich wie folgt geäußert: Die großen Notstände im Waldenburger Revier seien bekannt. Aus ihrer Darstellung im Film könne selbstverständlich eine Gefahr für die öffentliche Ordnung nicht hergeleitet werden. Ob die angegebenen Lohnzahlen, die fast kaum glaubhaft niedrig erschienen, stimmten, könne ich nicht sagen. Die Darstellung des Gegensatzes zwischen den verfallenen Häusern und Wohnungen und dem Schloß der Fürsten Pleß seien wohl nicht ohne Tendenz, aber doch nicht derart, daß aus diesen Bildern eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung erwachsen könnte. Der letzte Teil des Films könne vielleicht gewisse Bedenken auslösen, die aber nicht ausreichten, um eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung festzustellen. Nicht beurteilt werden könne von hier die Frage, ob der Film im Waldenburger Gebiet selbst Gefahren für die öffentliche Sicherheit und Ordnung auslösen könne. (In diesem Falle kann nach § 4 des Lichtspielgesetzes auf Antrag der Landeszentralbehörde die Zulassung des Bildstreifens durch die Oberprüfstelle für ein bestimm-

tes Gebiet widerrufen werden.) Die Filmprüfstelle ließ den Film mit folgenden Einschränkungen zu: Die Titel, die bestimmte Lohnzahlen enthalten, sollen nachgeprüft werden. Die Vermögensangabe bei den Fürsten Pleß und das Wort »Blutsauger« im Text des zweiten Teiles werden gestrichen. Die Vorführung auch vor Jugendlichen wird nicht zugelassen.

Erbe

*Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Reichsministerium des Innern,  
Nr. 25683*

## Ein neuer Streich des Filmzensors Das zensierte Elend

Die Zeit-Notizen berichten: Der Film »Hunger in Waldenburg«, hergestellt von Leo Lania im Auftrage des Volks-Film-Verbandes, wird heute, wenn auch von der Zensur beschnitten, in Berlin vorgeführt. Er versucht, einen Querschnitt durch die wirtschaftliche und soziale Lage im Waldenburger Bergwerks- und Weberrevier zu geben, die das gewiß nicht weiche Herz des Reichspräsidenten zu dem Ausruf veranlaßt hat, daß das so nicht weitergehen könne.

Der Film zeigt in seinem ersten Teile, nicht in gestellten Szenen, sondern in Aufnahmen aus der Wirklichkeit, dieses Land und dieses Volk, das von der Not beherrscht wird. Der zweite Teil, auch nicht von Berufsschauspielern, sondern von Handarbeitern dargestellt, schildert den Schicksalstag der armen Leute, den Tag der Mietszahlung.

Dieses Elend läßt den Filmensor nicht ruhen; was der Staat nicht ändern kann, will er doch wenigstens der Kenntnis entziehen. In der Sitzung der Filmprüfstelle unter Vorsitz des Regierungsrats Mildner bemühte sich der Vertreter des Reichsministeriums des Innern, Erbe, den »aufreizenden Charakter« des Films zu dämpfen. Er setzte auch folgendes durch:

Zwischentitel, die Lohntüten zeigen, dürfen nicht gezeigt werden, da das Reichsministerium des Innern nicht in der Lage ist, sie zu prüfen.

Eine Angabe über das Vermögen des Bergwerksbesitzers Fürst Pleß darf nicht gemacht werden.

Das Wort »Blutsauger« für einen Hauswirt darf nicht gebraucht werden, auch darf nicht gesagt werden, man solle ihn hinauswerfen.

Auch nach diesen Schnitten bleibt der Film für Jugendliche verboten. Sie dürfen nur erleben, was der Film zeigt, aber es nicht sehen. Vor kurzem hat in Berlin eine große Protestkundgebung gegen die Zensur unter dem Vorsitz des Reichsinnenminister Severing stattgefunden. Nach dem neuesten Streich scheint es dringend notwendig zu sein, daß sich Severing nicht nur als Staatsbürger, sondern auch als Reichsinnenminister einmal ernsthaft mit der Zensur befaßt.

*Leipziger Volkszeitung, 16. März 1929 (o. V.)*

H. G.

### Die Zensur verbietet Lohnangaben

#### »Hunger in Waldenburg«

Über das deutsche Hungergebiet im Kohlenbergrevier von Waldenburg sind in der letzten Zeit erschütternde Zahlen bekannt geworden, aber dem Leser von Elendsberichten fällt es schwer, die grauenhafte Wahrheit der Zahlen zu glauben. Sollte es in Deutschland wirklich fast 50 000 Menschen geben, die langsam verhungern?, für die Hundefleisch eine Delikatesse ist?, deren Kinder in Massen Opfer der Tuberkulose werden, ohne eigenes Bett zusammengepfercht in triftenden Höhlen schlafen, im Winter keine warme Kleidung besitzen, unterernährt, halb verhungert sind? Männer, die mit den fahlen Gesichtern lebender Leichenname in die Gruben fahren, neun Stunden unter Tag schuften, um im Monat keine 100 Mark zu verdienen?

Frauen, die mit 30 Jahren aussehen wie wilde Greisinnen, mager und ausgemergelt, häßlich durch ewige, bitterste Not und täglichen Hunger?

Es gibt dies Hungerland wirklich. Es liegt in Deutschland. In einer Landschaft, die fruchtbar ist, deren Wälder, Hügel und Berge voller Anmut und Schönheit sind.

ordnung verquickten und versippten Schichten, insbesondere der reformistischen Bürokratie, in den Abgrund stürzt. Erst wenn die sterben, wird das Proletariat leben.

»Hunger in Waldenburg« – Hunger in Deutschland! Dieser Film ist ein Verdienst des Volks-Film-Verbandes und eine Warnung und ein letzter Appell an die deutsche Arbeiterschaft.

*Hamburger Volkszeitung, 4. April 1929*

W. Nettelbeck

### Zensur und Presse

Warum soll man nicht die Eintönigkeit der Filmkritiken durch die oft köstlichen Blödheiten der Zensoren auffrischen. Die nachfolgenden drei Auszüge werden sicherlich das Interesse für die Zensurkarte erwecken.

Die letzten Tage von Pompeji

Verboten u. a. Akt 1, nach Titel 12:

Großaufnahme. Auf einer zum Bade führenden Treppe sitzen zwei Frauen, von denen eine dem Beschauer den entblößten Rücken zuwendet. Oben im Bade sitzt eine unbekleidete Frau, deren Oberkörper von vorne sichtbar ist. Eine andere Frau steht neben ihr. – Länge 1,85 m.

Dirnentragödie

Im Akt 1, nach Titel 3: (Clarissa) die Großaufnahme, in der nur zwei nackte, strampelnde Beine zu sehen sind. – Länge 4,80 m.

Hunger in Waldenburg

»Schmeißt ihn raus!« (Dafür kann gesetzt werden: »Laßt ihn nicht herein!«) Beim Waldenburgfilm fühlten sich die Zensoren nicht nur als Sittenrichter, sondern auch als Anstandslehrer – aber: »Laßt ihn nicht herein.«

Hunger in Waldenburg ist für Jugendliche verboten. Was ist dabei! Dieses Schicksal teilt er mit allen guten Filmen. Trotzdem ist hier die Zensur einen Schritt weitergegangen, oder besser zurückgegangen. Nach § 3 des Lichtspielgesetzes werden nur solche Filme für Jugendliche verboten, von denen eine schädliche Einwirkung auf die sittliche, geistige oder gesundheitliche Entwicklung der Jugend zu befürchten ist. Das Lichtspielgesetz gibt mit dieser Formulierung absolut keine Handhabe, das schändliche Ausnahmegericht gegen Jugendliche beim Waldenburgfilm anzuwenden. Der Waldenburgfilm ist in seiner Tendenz weit schwächer als der in seiner Art ähnliche Shanghai-Film. »Shanghai« wurde für Jugendliche freigegeben, obgleich die Exekution von chinesischen Revolutionären gezeigt wurde und obgleich Körper der Enthaupteten, blutbeschmiert in den Straßen herumliegend, einen schauderhaften Anblick boten, allen europäischen Sitten ins Gesicht schlagend, wonach Revolutionäre nur meuchlings und heimlich zu beseitigen sind. (Die Großmütigkeit der Zensur beim Shanghai-Film ist, politisch gesehen, unverständlich, findet aber psychologisch darin ihre Erklärung, daß man vom Standpunkt des Neiders dem stärkeren imperialistischen Bruder die Erfolge in China mißgönnte und ihn bloßstellte.) – Von alledem keine Spur im Waldenburgfilm. Er zeigt nur das jammervolle Elend deutschen Arbeiterlebens. Daß die einfache Schilderung der kapitalistischen Welt die sittliche Entwicklung der Jugendlichen gefährden könnte, glauben selbst die geistlichen und weltlichen Pfaffen der Berliner Prüfstelle nicht, aber daß die Jugendlichen mit dem Gesehenen Vergleiche anstellen könnten, oder was noch gefährlicher wäre, daß sie aus dem Gesehenen politische Schlüsse ziehen, das vermuten die Berliner Zensoren, und darum – das Jugendverbot. Bei keinem Film entlarvte sich die Zensur [so sehr] als politisches Machtmittel zum Schutz der bestehenden Ordnung wie beim Waldenburgfilm des Volks-Film-Verbandes.

Der Waldenburgfilm fand eine glänzende Presse. Natürlich! Aber nur eine einzige Zeitung (»Welt am Morgen«) schrieb über den »politischen« Einfall der Berliner Prüfstelle, daß der Film in sittlicher Beziehung Jugendlichen nicht zuzutrauen sei. Dieses Schweigen der Presse ist faktisch Rückendeckung der Zensur.

Auszug aus: *Film und Volk*, 2. Jg., Heft 4, Mai 1929, S. 5 f.

Willi Bredel

## »Hunger in Waldenburg«

Am letzten Sonntag zeigte der Volks-Film-Verband in Hamburg und in Altona den Film »Hunger in Waldenburg« in Uraufführung. Wir wissen, daß dieser Verband die einzige revolutionäre Kinobesucherorganisation ist und bereits einige in jeder Beziehung hervorragende Filmmatinees veranstaltet hat. Wir kennen auch die Schwierigkeiten: Filmbeschaffung, Kinobeschaffung, Steuer, Polizei und Staatsanwaltschaft, Boykott der bürgerlich-sozialdemokratischen Presse – mit denen dieser Verband zu kämpfen hat. Alles das kann uns aber nicht hindern, zu diesem in Uraufführung gezeigten Film kritisch Stellung zu nehmen, zumal es ein Film ist, den der Volks-Film-Verband in Berlin in eigener Regie herstellen ließ.

Daß der Volks-Film-Verband auf den Einfall kam, einen eigenen Film aus dem schlesischen Bergwerksrevier herzustellen, ist nur zu begrüßen. In der praktischen Arbeit jedoch zeigte die Reichsleitung des Volks-Film-Verbandes eine erschreckende Unfähigkeit. Zum Regisseur eines solchen Films, der das Arbeiterdasein im Bergwerksgebiet, der die Familien der Kumpels in Not und Kampf zeigen soll, wurde ein Berliner Schriftsteller Leo Lania bestimmt. Leo Lania hat einige journalistische Arbeiten in der Linie »Erotik und Kurfürstendamm« geschrieben, vielleicht auch einige Reportagen aus proletarischem Milieu, ist aber einer, der nicht im proletarischen Alltagsleben steht, der nicht bei den Ausgebeuteten, bei den Enterbten, bei den Proletariern gegen das verruchte kapitalistische System kämpft, sondern ein Intellektueller, der sich radikal gebärdet und im übrigen in »Menschlichkeit« macht.

Es ist direkt unbegreiflich, wie die Reichsleitung des Volks-Film-Verbandes auf diesen Mann zur Bearbeitung derartigen Stoffes kommt. Und so hat auch dieser Film »Hunger in Waldenburg« weder eine Linie noch ein Gesicht noch eine Gesinnung. Er hat keine Handlung, sondern eine jämmerliche, dazu absurde Darstellung einiger proletarischer Waschlappen. Es ist keine »objektive Reportage«; denn das echte Leben dieser Proleten, ja nicht einmal die ganz entsetzliche Not dieser Ärmsten der Armen wird realistisch gezeigt. Zu Anfang des Films kommt

Hindenburg und sagt: »Das ist ja furchtbar!« Und ebenso steht Leo Lania während des ganzen Films da und schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und wimmert: O Gott, o Gott! – Damit ist den Kumpels nicht geholfen!

Gibt es keinen Ausweg? Keinen Ausweg!? Leo Lania und der Volks-Film-Verband scheinen keinen zu kennen; denn der Film zeigt keinen, deutet nicht mal einen an.

Aber Leo Lania findet schönklingende Worte wie: »Die Armut hat nichts wie ihre reiche Sehnsucht.« Und wer nun noch annimmt, diese »reiche Sehnsucht« sei ihre und ihrer Kinder Befreiung, der irrt furchtbar, die »reiche Sehnsucht«, die Leo Lania in Rilkeschen Wortspielereien den Proleten andichtet, ist bei ihm eine Angelegenheit der Matratze. Ist diese »reiche Sehnsucht« der Ausweg?

Der Film zeigt grauenhafte Bilder vom Elend der Arbeiter in dieser Republik, das jeder Bourgeois und jeder sozialdemokratische Bonze so gern leugnet und als eine überwundene Epoche bezeichnet. Der Film zeigt die Opfer dieser kapitalistischen Profitwirtschaft und deren verheerende Auswirkungen, ohne sie freilich als solche darzustellen. Der Film zeigt Elend, Elend, Elend – aber ohne Ausweg – vollkommen fatalistisch, vollkommen resigniert.

Leo Lania und die maßgebenden Leiter im Volks-Film-Verband haben nichts vom Russenfilm gelernt. Bei ihnen ist Jammern und Klagen und Wehgeheul – und kein Ausweg, so, als gäbe es keinen.

Aber es gibt einen! Es gibt einen:

Die proletarische Revolution! Die Herrschaft der Arbeiterklasse! Der Aufbau einer sozialistischen Wirtschaft und die Zertrümmerung der kapitalistischen Herrschaft – das ist der Ausweg!

Wer nicht den Mut zu diesem Ausweg, d. h. zur Rettung der Arbeiterklasse und zu ihrer Befreiung hat, mag wie ein journalistischer Schmock<sup>1</sup> sich an der »reichen Sehnsucht« der »Armen« ergötzen.

Den Volks-Film-Verband in Hamburg trifft gewiß keine Schuld, aber die Reichsleitung in Berlin muß sich vom »Hamburger Anzeiger« in einer Kritik über den Film folgendes sagen lassen:

<sup>1</sup> *Gesinnungsloser Journalist oder Schriftsteller*

»Es gibt in Waldenburg Hunderte von Kindern, die ohne Hemd, Strumpf und Schuh herumlaufen müssen. Aber davon erfährt man nichts durch den Film (dort gehen nur manierlich gekleidete Gören zur Schule), sondern durch einen Redner, der bezeichnenderweise die soziale Bedeutung der wenig eindrucksvollen Bilder erläutern mußte – und das mit einigen Seitenhieben auf die Republik und ihren Reichspräsidenten tat ... Man erinnert sich an den ersten Film des Volks-Film-Verbandes, den hundertprozentig gelungenen »Kampf um Shanghai« und fragt: War ein solcher Rückschlag nötig?«

*Hamburger Volkszeitung, 4. Dez. 1929*

**Ein Film der Wirklichkeit**

# Hunger in Waldenburg

Der Dokumentarfilm *Von Lustig und viel Zug zu*, im Auftrag des Volksfilmverbandes und des Theaters am Schauspielhaus uraufgeführt, ist wenigstens nicht so schlecht, wie manche es darstellen.

Waldenburg, Zentrum des niederösterreichischen Stahlbezirks, ist eine der vielen Hungerstädte im kapitalistischen Österreich Deutschland. Der Film dieser proletarischen Stadt (90 Prozent Industriearbeiter) „Hunger in Waldenburg“ ist, lese gleichzeitig die Einleitung Lustigs in den Programmblättern. Er wird sachlich, statthaft über die Armut, Gesundheit und Wohnungssituation der Waldenburger Arbeiter erahnen, die die Filmzunft im Film selbst kreidet. Der Hunger, das Verhungern und Verenden ist den deutschen Arbeitern wohl geläufig, doch der Wahrheit, der wahrheitsgetreuen Darstellung dieser Verhältnisse wird ein prima demokratisch-republikanischer Wahlkampf umhängen, doch die Zensur!

Nicht erlaubt ist in der „kleinsten Republik der Welt“, im Film mitzuteilen, daß der zaristische Gedingloch eines Waldenburger Häufers bei neuemündiger Schild unter Tage im Durchmesser 50 Meter ansteckt. Nach den Angaben stehen knapp 100 Meter „Eisgang“ im Moment. Der Schwerarbeitende Waldenburger Häuer hat sich allein in aus Kartoffeln zu „erzähnen“. Brot zu essen ist ihm verboten (das Brot ist hier ein „... rarer Delikatessen“). Dafür besitzt der Waldenburger kein Platz im Bergwerk von über Millionen Meter. Dies ist ebenso verdächtig wie filmbar ebenfalls. Nicht erlaubt ist einem Arbeiter im Zinn zu deinen „Küchenhäuschen“ — „Sie sind lange“ liegen zu lassen, nicht erlaubt einer Arbeiterfrau, ihren Mann anzuhören, doch er den Haussatz, denn das wäre ja eine Lüge gegen die Hansburg.

Allz Konnte ja die Zensur in diesem Film doch nicht freidaten. Für Jugendliche verbietet sie den Film „wenigstens“ ... ganz.

Trotzdem ein wohltiger Film, da der erste Reportagefilm in Deutschland, mit einem sozialen Abhaken. Es kann nur prinzipsiell konzentrierter Republik angewandt, doch ohne die Idealschönheit Konzeptions der Räume. Keine Ateliers, aufzuhören, keine Beutelschau, keine Schmiede, keine Bäckerei, keine Konditorei, die Arbeiter von Waldenburg, ihre Familie, wie sie sind, wie sie leben, gefilmt. Doch die entzückende Sache ist, das Sein der Arbeiter teilweise sentimental verfälscht, ihre Natürlichkeit stellenweise zu einer hämmernden Theatralerie mißbraucht.

Zumindest herzlich, wie lächelt, wie natürlich nicht nur die russischen, auch die deutschen Arbeiter vor der Kamera er-

lebenen, horrende Tropen! Die Männer „spielen“, weil ihr Leben kein Spiel ist, weil sie keine Komödianten des Lebens und der Schauspiel „wüßt“ sind.

Photographisch viel Gütes, doch muß viel Zug zu noch... freier, noch klarer und schöner werden.

Der Ertrag der ersten drei Vorstellungen wird den hungernden Kindern in Waldenburg zugeführt.

wieviel hatte, doch er einer der geschicktesten Förderer dieser Vorlage ist.

Außerdem sprach an diesem Abend der ehemalige Aufzugsmeister Heinrich. Der Schuhbund sollte wissen, daß man sich mit sozialen Verbündeten nur lächerlich machen, wenigstens seinesfalls ernsthaft mit ihnen gegen die Zensur anstrengen kann.

Auch ist uns bisher nicht bekannt geworden, daß der Schuhverband Deutscher Schriftsteller etwas gegen die angeblichliche Aufmachung des „Tages des Deutschen Buches“ unternommen hat. Dersehnsitz Göttinger-Sexing steht auch da an der Spitze, und der ehemalige Minister Küll (Schuh- und Schuh-Kult) hält eine der wichtigsten Programmreden dieses Tages.

Wein die Delegierten, besonders aber die Opposition, nicht aufzuhalten, wird es der Vorstand wahrscheinlich bald wieder zu einer Deut-Aera bringen; ob es nun der alte oder ein anderer Heuk ist.

Das scheint übrigens schon ein großer Teil der jüngeren Schriftsteller zu ahnen. Jedenfalls weihen sie sich, in einem Verband, in dem sie schon wieder so starke Zeichen der Versiegelung bemerkbar machen, einzutreten.

## Reklame als Architektur

Endlich hat der Berliner Westen seinen „prominenten“ Reklamearchitekten. Nachdrückt heute neuerdings im „Haufe Gourmenia“, neben dem Zoo, ein „gutes Geschäft“ mit viel Lichtflamme innen und außen. Das neuerrichtete Weinetablissement im Hause, als Lichtdecoration im modernen „Stil“, wurde gemeinsam mit Klein (dem Edgar) und Walter Reger stilisiert.

Der größte Purpur, Vogelzähne einfach Mittel denn „Einfachheit“ ist leicht Mode. Eine Lichtfläche, aufdringlich-decorativ — gelbes Licht und weißes Licht, ein Extravaganzen im Rauminneren, tropische Gewächse, Papagaien, Schätzfrösche, Spiegelglas, die Treppenhäuse mit Gold beschlagen. Der zweitklassige vorhandene architektonische Sinn Nachlicht für Raums- und Materialbeschaffungen, „sunwohl“ für Frei- und Saufwirkungen verpfeiert.

Der Nachdrückt ist nun zwar seinesfalls der bedeutendste, doch zweitelles der billigste Berliner moderne Architekt („billig“ nicht im ökonomischen, sondern im ... architektonischen Sinne). Von „großen“ Aufträgen wichtiger Architekten (wie Hilberseimer, Mies van der Rohe, Häring, Gropius), vom Wohnungsbaus in Berlin hört man beträchtlich weniger. Aber luxuriöse Unterhaltungslokale um die Gedächtniskirchen Berlins werden gebaut.

Die Alte ist das Rentier, das die Abhängerung von Gütern im Alter, insbesondere Hammocke, die Grundprinzipien von Rheumatismus, Gicht, Phrasas sowie der Arterienverschlüsse aus dem Körper ausschließt. Nehmen Sie eine Zeitung, Reihe 1's „Wacholder“ exzellent „Marie Medicis“, der die Rückwirkung auf das glänzende beeinflußt und so die offizielle Abschaltung aus dem Körper entfernen hilft. In Drogen und Apotheken erhältlich, aber echt nur in Originallösungen mit „Marie Medicis“.

## Die Reaktion im Rundfunk

### Das müßt ihr euch anhören —

Berlin:

Montag:

Mittwoch:

Donnerstag:

Freitag:

Samstag:

Sonntag:



# Film-Kritik.

Die Mitternachtstaxe.

Kammerspielspiele; U. T., Kurfürstendamm.

Wieder ein Harry-Piel-Erfolg. Sehr starker Befall in beiden Theatern.

Er hat sich da also eine Kumpelstube zusammengebaut, auf den lieblichen Namen Philippine getauft, ein treues, zerkleinertes in allen Fugen bedrohtes Autotier, aus dem Jahrhundert der Droschengäule stammend, so abgezehzt und durchgehüttelt sieht es aus.

Hübsche Blinderäugen hat das Auto und Harry Piel, der Nachtaufsteher, versteht sich mimisch mit ihm zu verstehen.

Witzlich amüsant wird das fahrende Teufelsrequisit geklemt, es geht ganz und gar aus dem Leim und bleibt doch schließlich Sieger; obwohl es die Karosserie verliert, ein Rad abbricht und wie ein richtiger Schornstein zu qualmen pflegt, wenn es seine Nachtschritte antritt.

Harry Piel und Robert Léon kann bringen also eine lustige Abenteuer-Komödie, die ganz stark wirkt, wenn Piel die Verbrechertypen heroisiert und die Polizei ein dicker dummkopf macht, da gibt es brillante Durcheinandersehner, Einbrüche, Schieferen, Boxkämpfe, kein Amerikaner kann es besser.

Piel selbst massiv, aber liebenswürdig, ein unverwüstlicher gutgelaunter Naturbürde.

Sehr großartig ist die gesamte technische Seite ausgeführt, Harry Piels Regie kann lieben lassen. Max Knates Bauten unter Mitwirkung von Eric Maurishat sind zweckentsprechend. Ewald Daud hat wirkungsvoll photographiert und im Ensemble begleitet man gern Philipp Manning, Albert Paulig, Arnt Warthan und den zahllosen lustigen Tieren, die den Film lebendig machen. Bettina Birt reicht gerade noch so hin...

Gut wie gefügt: Anprechender Gesamtfilm.

Verleihe für Deutschland: D. O. S.  
Länge des Films: 3054 Meter, 10 Akte.  
Weiße Zensurkarte: Für Jugendliche verboten.

Ernst Jäger.

Zu diesem Film wurde ein Illustrierter-Film-Kurier in der bekannten Ausführung hergestellt, der von den Theatern begehrt wird.

Der Gang aus dem täglichen Leben der deutschen Republik wird von einem Journalisten mit der Kamera aufgezeichnet:

Don Lania und Piel Luki bringen eine Bildreportage vom Hunger im Waldenburg-Industrievierier.

Volksverbund für Filmkunst und Theater am Schiffbauerdamm haben sich zusammen-

## Hunger in Waldenburg.

Lauenhengpalast.

Ein Gang aus dem täglichen Leben der deutschen Republik wird von einem Journalisten mit der Kamera aufgezeichnet:

Don Lania und Piel Luki bringen eine Bildreportage vom Hunger im Waldenburg-Industrievierier.

Volksverbund für Filmkunst und Theater am Schiffbauerdamm haben sich zusammen-

## Zwei Städte

Regie: Gerhard Lamprecht  
**TON FILM**

Das internationale Standardwerk

Gerhard Lamprecht Film-Produktion  
G m b H, Berlin SW 48, Friedrichstraße 224

Somerset Maugham:  
Wann kommst du wieder?

Komödie.

In dieser Zeit der weisheitsschweren van de Veldes und Lindhams wird wieder William Somerset Maugham's Schule für Ehemänner (und in Paraphrase der Freundinnen) herausgebracht. Ehegeiste also nicht in dämmigen Büchern, sondern in drei etwas überholten und zu dünnen Komödienästen.

Der alte probate Imperativ wird auf neu aufgetragen: überflüttete deinen Mann nicht mit Järtlichkeit, quale ihn nicht alle fünf Minuten, er dir auch ja noch liebt, hilf ihm nicht immer treuherzig in den Mantel und vor allem frage nie seine Worte — verängstigstoll wie die Elsa-Lohengrin-Frage? „wann kommst du wieder?“

Nichts einfacher also, als einen Ehemann von Seitenfrüchten zu luxieren, mein Somerset Maugham. Die Ehefrau hört eben mit der alten Frage auf, die Freundin beginnt daran, bis der Seitenfrüchter genug von ihr frisst. Resulat: beim dritten Bockfang soll wird bereits der Ehemann seinesetzes jährlich befragt, seine kleine Frau das ointnöse „wann kommst du wieder?“ fragen.

Und die Frauen — in Parfett und der Lage zu hören es gerne. (Die Frage bleibt offen, ob nur wieder dem Mann das Betuliche abgewöhnt werden muss.)

Gustav Gründgens unterschreibt zu stark, arbeitet Monologmente schoer heraus, dehnt die dünnen Schenken.

Aus tausend Worte Ehe macht er eine Grammatikschwarze.

## Geld! Geld!! Geld!!!

(Universum).

Ein Film von Glück und Ende eines Börsenjägers. Mit einem ironischen Schlusshinweis auf die Tatsache, daß die Summen nicht alle werden und der Herr Saccard schon wieder hässlichem wird.

Jolas Roman „L'Argent“ ist ein schwer verfilmbarer Stoff. Zugadurch, daß Marcel L'Herbier die Handlung ins Moderne übertragen hat, könnten die Ereignisse filmisch nicht klar dargelegt werden. Um den raffinierten Mechanismus des modernen Börsenbetriebes wirklich verständlich wiederzugeben, muß man sich in Einzelheiten vertiefen, die das Publikum bestimmt langweilen werden und auch zum Teil filmisch gar nicht dargestellt werden. Marcel L'Herbier beschränkt sich also auf Erzählworte in seinem Film. Da ist der böse Banquier, der unsympathisch aussieht und eine häusliche Frau exprizt, und da ist sein nobler Gegenüber, der alles mit einem überlegenen Lächeln erledigt.

Die Erfolge und Misserfolge beider gehen aus den Filmereignissen hervor, aber glauben kann man sie nicht. Nur ein paar Flauschmäuse, die ein Filmautor für original hält, kann man nicht die Börse der Welt in Atem sehen, und aristokratische Haltung und Eiferzen in Zeilupentempo machen noch nicht den Idealbankier, auch wenn er noch so entzückende Hundchen hat.

Für den Zuschauer ist es absolut unerklärlich, weshalb Saccard verurteilt wird. Wenn die Menschen so dumm sind, seine wertlosen Neuemissionen zu kaufen, dann mögen sie dafür bezahlen.

Es sei zugegeben, daß der Stoff vielleicht nicht anders verfilmt werden kann. Über für den Fall, daß die Behandlung ähnlicher Themen Mode werden sollte, sei doch darauf hingewiesen, daß man sich etwas intensiver mit der Materie befassen muß.

\*

Über die Handlung hinaus hat L'Herbier gute Arbeit geleistet. Das rasche Tempo einer Riesenbank bringt er überzeugend zum Ausdruck, ge-

getan, um die Herstellung zu ermöglichen. Wo geschriebener Bericht und Börsengestaltung nicht ausreichen, soll die Suggestivkraft des Optischen Wirkung vermitteln.

Voraussetzung des Berücksichtigens ist die Zusätzlich, Tipplierung der Vorgänge. Aneinander gerechte Tatsachen können durch Montage — die an sich bereits wieder Bearbeitung und Belebung ist — wirken. Verlässlicher bleibt die Wendung zum Spielfilm. Macht nichts, wenn nur der Hintergrund gewahrt bleibt.

Denn: Gibt man nichts, als photographierte Tatsachen, schon die Einbildung der Kamera, der Bildschirm, von dem aus gesehen wird, bedeutet Stellungnahme.)

Da wird also gefilmt, Neun-Stunden-Arbeit, Schichten an Weißblättern, Modell 1875, Trostlosigkeit, Staubverfallener Häuserfassaden, Luftverpestung durch Fabrikchöfe.

Man sieht, wie Ehegatten einander stumpf werden durch Gewohnheit und Elenz, man sieht Kinder, rächtig und tuberkulös, sieht Bilder vom Freitod eines Alten, der zu müde ist, um mitzumachen. Und erfährt nebenbei von Löhnern, die bereits anno 1789 in Frankreich einige Erregung verursacht haben.

Kein angenehmer Film, wahrscheinlich nicht: aber ein notwendiger.

Dabei hält er, im letzten Akt wenigstens, ein gutes Bühnenstück von Eric Stern. Dabei hat er prachtvolle Schauspieler.

Die Mosheim, charmantes, geistiges Weibchen, noch dazu humorbegabt, das für lieb die Jungs abseits als die große Frage ist. Die Sandrock, ganz innere Mission und Moralität. Die Grüning ist lebendig als Doktorwitwe mit dem Lebenszweck, Behandlungen zu fördern.

Otto Wallburg ist, höchst schwabbelnd, wie immer bei nie verfehltem Redefluss. Tiedtke nimmt einen netten Papa. Und die Baudler macht was sie kann aus der nicht gerade glücklichen Rolle der Freundin, die überfüllt. Riemann aber, der Frauen-Umlümpe könnte mehr machen.

Ein durch das Ensemble verringelter Abend. Bei einem etwas veralteten Stück, für das man die Frage stellen kann: Warum kommt du wieder?

Loise H. Eisner.

**Jamilie Büchner schämt sich nicht.**

Das „Neue Wiener Journal“ berichtet folgende mehr amüsante als glaubwürdige Geschichte:

Der schlechte Dichter Franz Theodor Czator hat den Nachkommen der Familie Büchner ein Büchner-Stück, „Die Gesellschaft der Wenigenrechte“, nach Darmstadt geschickt.

Woraus er von dort die Antwort bekam, er Stadt inhibieren, da „der Name Büchner“ möglicherweise eine Aufführung des Dramas in dieser Zeit lange genug Stadtbürgers von Darmstadt gewesen.

\*

Wie dem gegenüber von Franz Theodor Czator mitgeteilt wird, hat im Gegenteil die Familie des Dichters ihn bei seinen historischen Vorarbeiten weitgehend unterstützt.

schicke Montage von Schreibmaschinen, Kursielen, Telefonen und tausend anderen technischen Bureauerrungen schaffen glaubhafte Atmosphäre.

Zug die Börsenbilder faszinieren.

Daß die Leute dort oben aufgeregt sind, wird mit starken Mitteln demonstriert. Die Unterhaltung durch Klangeffekte wäre vielleicht etwas zu dümpfen, steigert aber die Wirkung der Börsenzenen.

Ein paar Schnitte sind zweckmäßig. So sind die Vorbereitungen zur Fliegerabfahrt und die Radiosender zu lang.

Ein prunkvolles Fest meistert L'Herbier mit großzügigen Mitteln. Die Architekten Meuron und Barjac sind brauchbare Helfer, wenn sie auch eine Schwäche für Riechräume haben.

Hochwertig ist die Darstellung. Pierre Alcover spielt den Spekulanten. Breitchaltrig, schlecht gesleidet, persönlichheitsbewußt. Er lauert ständig auf Beute, er betreibt sein gefährliches Spiel nicht nur des Gewinns, sondern auch des Reizes.

Alfred Abel ist in allem der Gegensatz des Rafffe-Typs. Eine gute Filmfigur. Das Liebespaar, der schläfrige, sympathische Henry Bifilar und die schöne ausdrucksstarke Mary Glory ist im Kampf der Millionen nur Objekt. Brigitte Helm als elegante Halbweltdame wird leider von der Regie nicht vor Nebertreibungen bewahrt. Ein paar prächtige Szenen hat Helmut Gubert in der Rolle einer kleinen Börsenagentin.

Cinéromans-Film im Ufa-Leih.

Länge: 3386 Meter, für Jugendliche verboten.

Georg Herzberg.

\*

Zu diesem Film wurde ein Illustrierter-Film-Kurier in der bekannten Ausführung hergestellt, der von den Theatern begehrt wird.

Über die Handlung hinaus hat

L'Herbier gute Arbeit geleistet. Das rasche Tempo einer Riesenbank bringt er überzeugend zum Ausdruck, ge-

getan, um die Herstellung zu ermöglichen. Wo geschriebener Bericht und Börsengestaltung nicht ausreichen, soll die Suggestivkraft des Optischen Wirkung vermitteln.

Voraussetzung des Berücksichtigens ist die Zusätzlich, Tipplierung der Vorgänge. An-

einander gerechte Tatsachen können durch Montage — die an sich bereits wieder Bearbeitung und Belebung ist — wirken. Verlässlicher bleibt die Wendung zum Spielfilm.

Macht nichts, wenn nur der Hintergrund gewahrt bleibt.

Denn: Gibt man nichts, als photographierte Tatsachen, schon die Einbildung der Kamera, der Bildschirm, von dem aus gesehen wird,

so ist die Wirkung des Films wesentlich. Nach dem kollektivistischen Auftritt, der Einzelmenschen nur als Vertreter einer Klasse schildert, ein Abgleiten ins Individualistische — das geht nicht.

Die Hungerfrage im Kohlengebiet wird zum Kinolosnitt zwischen Jung-Arbeitslosen und Hauseigentümer. Wobei der Hauseigentümer am Schlus als der Schuldige dastehet.

In Waldenburg, im Ruhrbezirk, überall da, wo Handarbeiter sitzen, nicht um mehr geht es, um andere Soldaten.

Die finanziell notwendige gewesene Improvisation wird durch die Fähigkeit ausgeglichen, mit der Kamera und Regie Schwie-

genüberzuhalten.

Nebenbei, gegenüberegestellt, taucht das Schloß der Fürsten Pieck auf, denen die Waldenburger teiligen sind. Die fürstliche Familie verfügt über etwa 100 Millionen Mark Vermögen. Auf eine mehr oder weniger kommt es schließlich nicht an.

(Wer reizt nun auf? — Die denen Waldenburger Zustände unmenschlich, schändlich dünnten, so daß sie dagegen Front machen, auch ohne unmittelbar beteiligt zu sein; oder die, die sie schufen, aufrechterhalten, aus ihnen Nutzen ziehen?)

Schade, daß Lania bei diesem ersten Verzug noch inkonsistent ist. Der abweichende Schluss beeinträchtigt die Wirkung des Films wesentlich. Nach dem kollektivistischen Auftritt, der Einzelmenschen nur als Vertreter einer Klasse schildert, ein Abgleiten ins Individualistische — das geht nicht.

Die Hungerfrage im Kohlengebiet wird zum Kinolosnitt zwischen Jung-Arbeitslosen und Hauseigentümer. Wobei der Hauseigentümer am Schlus als der Schuldige dastehet.

In Waldenburg, im Ruhrbezirk, überall da, wo Handarbeiter sitzen, nicht um mehr geht es, um andere Soldaten.

Die finanziell notwendige gewesene Improvisation wird durch die Fähigkeit ausgeglichen, mit der Kamera und Regie Schwie-

genüberzuhalten.

Als Dr. Kronacher, der Leipziger Intendant mit Frankfurt verhandelt, um die Nachfolge Weiters anzutreten, hieß es allgemein, daß er von Leipzig aus seinem Vertrag entlassen werden würde. Ich hat sich aber der Stadt anders besonnen: man lehnt Kronachers Entlassungsgesuch ab, um das Leipziger Theaterleben nicht zu gefährden. Ein plausibler Grund — aber man will, und das ist neu in der Theatergeschichte. beim Deutschen Städtetag, der Büchnerverein Befreiung gegen die Stadt Frankfurt erheben. Man kann nicht helfen, dieses Vorzeichen hat nun einmal etwas von dem: Ich sag es meinem großen Bruder.

Bruno Walter möchte

gern zwei Opern.

Die an Bruno Walters Amtsführung selbst im Berliner Magistrat geübte Kritik hat zu einer Generation des Kritikums geführt;

Bruno Walter hat eine Änderung in der Organisation des Berliner Opernwelns gefordert. Er möchte gern noch mächtiger sein; sein Erfolg geht auf die Linden-Vorber. Wenn es ihm nicht ermöglicht wird, sich in beiden Häusern intensiv zu betätigen, ist er böse mit Berlin.

Der Aufsichtsrat der Südlichen Oper ist, wie eine Berliner demokratische Zeitung erfuhr, haben will, geneigt, Walter nachzugeben. Auch der Preußische Kultusminister wünscht, die beiden verschiedenen Kästen, während die Großherzogtum Sachsen-Anhalt und die Stadt Berlin zu erhalten.

Das wünscht wohl jeder Berliner Opern-

freund. Gleichermaßen tragen Bruno Walter diesen Wunsch.

Die Bühnenfeste werden von Bruno Walter

und dem Kästenmeister Carl Schenck

ausgetragen. Bruno Walter ist ein großer

Opernfreund, Bruno Walter ist ein großer

## Die Mitternachtstaxe

Fabrikat: Ariel-Film  
Verleih: D. L. S.  
Manuskript: Rob. Liebmann  
Länge: 3382 m, 9 Akte  
Uraufführung: Kammerlichtspiele und U. T. Kurfürstendamm

Die Sache ist nicht so geheimnisvoll, wie sie dem Titel nach klingt. Der Name stammt von einem uralten Droschkenauto, das ein so verführerisches Modell ist, daß die Taxe erst ab Mitternacht, wenn schon viele Fahrgäste nicht mehr so scharf sehen können, ihren Dienst aufnimmt.

Der Besitzer dieses herrlichen Autos, das im ersten Gang so rumpelt, daß die Passagiere seekrank werden, ist ein armer Werkstudent, der ab Mitternacht Taxe fährt, um sich das Geld zum Studium zu erwerben.

Er ist, wie auch ein Titel besagt, wirklich etwas naseweis und mischt sich in allerlei Dinge, die ihn eigentlich nichts angehen, seine Neugierde schlägt aber zum Guten für ihn aus, er kann einen schweren Tresoreinbruch verhindern, seinem Examensprofessor, der ihm gar nicht grün ist, beweisen, daß seine, des Professors Theorie von der Zuverlässigkeit des Indizienbeweises unrichtig ist, und zum glücklichen Schluß mit des Professors hübschem Töchterlein Verlobung feiern.

Robert Liebmann, ein ausgezeichneter Kenner der Unterhaltungsliteratur aller Länder, hat das Manuskript geschrieben, das zwar Harry Piel keine Gelegenheit zu Sensationen, aber doch die Möglichkeit gibt, sich in allerlei brenzliche Situationen als fix und schlagfertig und immer als Herr der Situation zu zeigen.

Harry hat, besonders in den Szenen mit seiner kostbaren Taxe, einen netten, wenn auch nicht sehr nuancenreichen Humor; daß die Handlung nicht nach dem gangbaren Sensationsfilmschema gemacht ist, darf als Vorzug gebucht werden, zumal Harry Piel in der famosen Mitternachtstaxe, die so wild bockt und wahre Auspuffwolkengebirge hervorzaubert, eine ausgezeichnete Spielpartnerin hat, deren jedesmaliges "Auftreten" vom Publikum mit Lachsalven begrüßt wird. Weitere Mitwirkende sind: Albert Paulig, Dr. Manning, Betty Bird.

Piel, die anderen Darsteller und die Original-Mitternachtstaxe konnten am Schluß den starken Beifall "persönlich" entgegennehmen.

## Geld, Geld, Geld

Fabrikat: Cinéromans, Paris  
Verleih: Ufa  
Länge: 3054 m, 10 Akte  
Uraufführung: Universum

Marcel L'Herbier, sicherlich einer der talentiertesten europäischen Regisseure, dessen Filme bisher daran krankten, daß er sich nicht zur absoluten Publikumswirkung entschließen konnte, hat mit seinem neuesten Film des Cinémorial, der jetzt bei der Ufa für Deutschland herauskommt, einen entschlossenen Schritt zum Publikumsfilm hin getan und den glatten, großen Erfolg erzielt.

Für uns ist es müßig zu untersuchen, inwieweit dieser Roman des Geldes etwa von Langs "Spione" beeinflußt ist. Es genügt die Feststellung, daß das großangelegte Bild bei der Premiere stark wirkte und voraussichtlich auch im Reich den gleichen Erfolg haben wird.

Es ist bereits im Inhalt kinomäßig ausgezeichnet. Es handelt



BRIGITTE HELM und ALFRED ABEL

sich um zwei Bankiers, von denen der eine auf legalem Wege viel Geld geschafft hat, während der andere es auf illegalem Wege ihm gleichum will.

Dazwischen steht ein junger Erfinder und Flieger, der den Ozean bezwingt, in Guatemala Petroleum bohrt und den der Spekulant nicht nur um die Erfindung, sondern auch um Frau und Ehre bringend will.

Natürlich siegt die gerechte Sache. Der Spekulant geht ins Gefängnis, wo er noch im letzten Augenblick von der Zelle aus mit dem Gefängniswärter ein großes Börsending drehen will.

Schwer zu sagen, warum dieser Film weit, weit über dem Durchschnitt steht. Die einen behaupten, es sei das Tempo, die Vielseitigkeit des Manuskripts. Die anderen wollen das große Gefallen des Publikums auf das Abenteuerliche im Manuskript zurückführen.

Beide Gründe haben ihre Berechtigung. Aber es ist noch das Spiel dazu zu nehmen, in dem Alfred Abel und Brigitte Helm zweifellos an der Spitze stehen.

Es ist eine Freude, den bekannten deutschen Schauspieler endlich einmal wieder in einer großen Rolle zu sehen. Eine Bestätigung, daß Brigitte Helm eine der elegantesten Salondamen Europas ist, während man in Pierre Alcover den neuen Jannings entdeckt, einen Charakterdarsteller ganz großen Stils.

In kleineren Rollen gefallen Henry Victor, Mary Glory und Yvette Guilbert.

Die große Überraschung aber ist die ausgezeichnete Geräuschaufnahme, die Gaumont in Paris nach dem Plattsystem gemacht hat und die auf dem Klangfilmapparat ausgezeichnet und gut wirkend reproduziert wird.

Im Varieté-Programm sieht man die ausgezeichneten Excentrics Myron und Pearl sowie die J. W. Jackson Girls. Kapellmeister Guttmann umrahmt das Ganze gut und eindrucksvoll mit seiner Musik, die sich bis auf Kleinigkeiten glänzend dem Filmanpaßt.

## Hunger in Waldenburg

Fabrikat: Welt-Film  
Regie: Leo Lania  
Länge: 1400 m, 5 Akte  
Uraufführung: Tautentzien-Palast

Der Berliner Journalist Leo Lania ist mit dem Kameramann Pièl Jutzi in das Waldenburg-Gebiet gefahren und hat dort einen an russischen Vorbildern geschulten, wie festgestellt werden muß, wirksamen Film geschaffen. Freilich wird Lania mit seiner Arbeit nicht durchweg überzeugen, denn die Tendenz des Filmes ist deutlich, wenn er zwischen die Bilder vom Elendsleben der Waldenburg-Arbeiter das Schloß des Fürsten Pleß einschneidet, der doch persönlich nicht für die traurige Lage der Bevölkerung verantwortlich ist. Auf eine glatte Reportage wird verzichtet, vielmehr werden Bilder kompositorisch durch eine sehr lockere Rahmenhandlung vereinigt, so daß so etwas wie eine Handlung entsteht, deren Rückgrat das Leben eines jungen Arbeiters bildet. Die Absicht, das Gewissen der Öffentlichkeit durch schonungslose Enthüllung des Arbeiterdaseins in Waldenburg aufrütteln zu wollen, ist lobenswert, dagegen sind die parteipolitischen Entgleisungen auf das schärfste zurückzuweisen. Lania bediente sich keiner Schauspieler, sondern ließ die Menschen dieser Gegend sich selbst im Film spielen. Diese Absicht gelang. Man sieht charakteristische Gesichter und auch zumeist charakteristische Gesten, wenn auch einzelne Darsteller vor der Kamera recht befangen erscheinen. Im Tautentzien-Palast fand der Film eine recht beifällige Aufnahme, wie er anderswo aufgenommen wird, muß abgewartet werden. Er ist jedenfalls als ein Vorkäufer des kommenden sozialen Spielfilms zu betrachten.

## Premiere unter der Stadtbahn

Eigentlich war es eine Neuauflage, Herr Föß, der Inhaber der "Franziskaner-Lichtspiele", am Bahnhof Friedrichstraße brachte den Film "Schicksal", "deine Wege sind wunderbar" (Was eine Nacht enthüllte) zur Vorführung. Darsteller: Maria Korda, Werner Krauß, Carl Ebert, Olga Limburg, Louis Ralph, Friedrich Kühne. Regie: Alexander Korda. Der einige Jahre alte Film, von Erik Eriksson auf neu bearbeitet, d. h. neugeschnitten und getitelt, hat eine schaurig-schöne Handlung, in der die Gattin eines Astronomen durch nichtswürdige Intrigen des Ehebruchs verdächtigt wird.